



Pastorales Rahmenkonzept für die kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit im Erzbistum Köln

Gliederung

1. Wie wir unser Rahmenkonzept verstehen: Ausgangspunkte

- 1.1 Anlass und Hintergründe
- 1.2 Der Kontext
- 1.3 Funktionen nach innen und außen
- 1.4 Begrifflichkeiten
 - 1.4.1 Jugendpastoral
 - 1.4.2 Kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit
- 1.5 Adressaten und Geltungsbereich
- 1.6 Aufbau des Rahmenkonzeptes

2. Was uns geprägt hat: Unsere Herkunft

- 2.1 Die sozialen Vereine als Antwort auf die soziale Frage
- 2.2 Die katholischen Jugendbewegung als reformerische Kraft
- 2.3 Das Widerstehen in bedrängter Zeit
- 2.4 Das Ringen um „Einheit in der Vielfalt“
- 2.5 Der Synodenbeschluss „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“
- 2.6 Der Einfluss der „Neuen sozialen Bewegungen“
- 2.7 Inhaltliche und strukturelle Neuordnungen in der Gegenwart

3. Was uns herausfordert: Die Zeichen der Zeit

- 3.1 Gesellschaftlicher Kontext
- 3.2 Facetten des Jungseins

4. Was uns orientiert und motiviert: Unsere Quellen

- 4.1 Pastorales Handeln und Nachfolge Jesu
- 4.2 Der dreifaltige Gott als Grund unserer Gemeinschaft
- 4.3 Das christliche Menschenbild
- 4.4. Wesen und Auftrag der Kirche

5. Wie wir künftig handeln wollen: Leitlinien unserer Praxis

- 5.1 Unser Weg: evangelisierendes Handeln
 - 5.1.1 Evangelisierung als dynamischer und vielschichtiger Vorgang
 - 5.1.2 Die Praxis der Evangelisierung
- 5.2 Was unsere Absicht ist: unsere Optionen
- 5.3 Unser wichtigster Faktor: evangelisierende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
 - 5.3.1 Die haupt- und nebenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
 - 5.3.2 Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- 5.4 Wie wir unsere neue Praxis gestalten wollen
 - 5.4.1 Die Verantwortlichen für die Umsetzung des Rahmenkonzeptes
 - 5.4.2 Schritte der Umsetzung
 - 5.4.3 Unterstützung bei der Umsetzung
 - 5.4.4 Die „Diözesane Arbeitsgemeinschaft Jugendpastoral“
 - 5.4.5 Unsere Perspektive für die innerkirchliche Jugendhilfeplanung

1. Wie wir unser Rahmenkonzept verstehen: Ausgangspunkte

1.1 Anlass und Hintergründe

Im Erzbistum Köln wurden die letzten bischöflichen Richtlinien zur Jugendpastoral im Jahre 1955 erlassen. Der Beschluss der Würzburger Synode „Ziele und Aufgaben Kirchlicher Jugendarbeit“ von 1975 wurde im Erzbistum Köln 1981 in Kraft gesetzt. 1991 hat die Deutsche Bischofskonferenz Leitlinien zur Jugendpastoral formuliert. Im Zusammenhang der konzeptionellen Neuordnung des Erzbischöflichen Jugendamtes und der Katholischen Jugendämter seit 1990 wurde zudem immer wieder die Forderung nach einem Rahmenkonzept für die Jugendpastoral im Erzbistum Köln erhoben. 1993 wurde der Diözesanjugendseelsorger beauftragt, den Entwurf eines Rahmenkonzeptes für die Jugendpastoral im Erzbistum Köln zu erstellen. Unter Leitung des Diözesanjugendseelsorgers hat daher von Oktober 1994 bis Februar 1998 eine Arbeitsgruppe das vorliegende Rahmenkonzept erarbeitet.

Neben dem Diözesanjugendseelsorger und Mitarbeitern des Erzbischöflichen Jugendamtes gehörten der Arbeitsgruppe Vertreter der kirchlichen Jugendsozialarbeit und Jugendarbeit mit den Teilbereichen der gemeindlichen Jugendarbeit (*Fußnote: damit ist die in der Gemeinde verortete, nicht-verbandliche Jugendarbeit, wie zum Beispiel Ministrantengruppen, Pfarrjugendgruppen, Jugendchöre, etc. gemeint*), der Jugendverbandsarbeit und der offenen Jugendarbeit an.

Begleitet wurde der Prozess vom Leiter des Jugendpastoralinstituts der Salesianer Don Boscos in Benediktbeuern, Dr. Martin Lechner.

1.2 Der Kontext

Grundlegend für die Erarbeitung des vorliegenden Rahmenkonzeptes sind die Aussagen des II. Vatikanischen Konzils, vor allem die Dokumente über die Kirche (*Lumen gentium*) und über die Kirche in der Welt von heute (*Gaudium et spes*). Ein weiterer Bezugstext ist der Synodenbeschluss „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland von 1975.

Weiterhin wurden der Entwurf für ein jugendpastorales Konzept der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz und des BDKJ-Bundesverbandes, die Pastoralen Leitlinien der Deutschen Bischofskonferenz von 1991 sowie die Voten des Pastoralgesprächs im Erzbistum Köln von 1995/96 berücksichtigt.

1.3 Funktionen nach innen und außen

Das Rahmenkonzept stellt einen Beitrag dazu dar, dass die verschiedenen Arbeitsformen der kirchlichen Jugendarbeit und der Jugendsozialarbeit bei aller Unterschiedlichkeit und Differenziertheit, bei aller Eigenständigkeit der Träger zu einer gemeinsamen Zielsetzung finden. Durch dieses Konzept soll die Bedeutung der kirchlichen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit als unverzichtbarer Bestandteil des kirchlichen Sendungsauftrags herausgestellt werden. Es stellt eine konkrete Orientierung für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Jugendpastoral dar. Es dient einer größeren Eindeutigkeit und Zielsicherheit für die innerkirchliche Jugendhilfeplanung.

Im Hinblick auf außerkirchliche Partner trägt das Rahmenkonzept zur Profilierung der kirchlichen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit in der Gesellschaft bei. Es verdeutlicht die spezifische Eigenart und Wertorientierung der kirchlichen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit in ihrer Eigenständigkeit als Träger der freien Jugendhilfe.

Schließlich gibt es innerkirchlich wie außerkirchlich eine Grundorientierung für Ausbildungsbereiche bzw. verschiedene Ausbildungsgänge.

1.4 Begrifflichkeiten

Das vorliegende Papier soll den Rahmen für Handlungskonzepte in den Bereichen der kirchlichen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit aufzeigen. Bevor dies entfaltet wird, ist es sinnvoll, das Grundverständnis des Begriffes „Jugendpastoral“ sowie der Handlungsfelder „kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit“ zu erläutern.

1.4.1 Jugendpastoral

Der Begriff „Jugendpastoral“ wird gegenwärtig in unterschiedlicher Weise gebraucht. Im engeren Sinn versteht man unter Jugendpastoral die geistliche Begleitung junger Menschen und die Stärkung und Förderung ihres Glaubens.

In der nachkonziliaren Theologie wird zunehmend von einem weiteren Pastoralbegriff ausgegangen, der die drei kirchlichen Lebensvollzüge Liturgie, Verkündigung und Diakonie umfasst. Wo einer dieser drei Bereiche des Handelns der Kirche nicht im Blick oder bewusst nicht gewollt ist, kann nicht von Pastoral gesprochen werden. Dieses weitere Verständnis ist für das vorliegende Konzept leitend.

Jugendpastoral ist dem gemäß der Dienst der Kirche für junge Menschen, mit ihnen und durch sie in den drei genannten Grundvollzügen. Die Intention der Jugendpastoral ist der selbstlose Dienst an jungen Menschen und an der Gesellschaft, der an Jesus Christus maß nimmt und zur Nachfolge einlädt. Die Kirche nimmt diesen Dienst wahr, indem sie junge Menschen auf der Suche nach ihrem eigenen Lebensweg begleitet und ihnen Orientierung am Leben Jesu Christi anbietet. Gleichzeitig tragen junge Menschen durch ihr Engagement, aber auch durch ihre kritischen Anfragen und Impulse zum Leben und zur Erneuerung der Kirche bei, so dass man ebenso von einem Dienst der Jugend an der Kirche sprechen kann.

Jugendpastoral umfasst neben der kirchlichen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit auch u. a. Schulpastoral, Jugendkatechese, Hilfen zur Erziehung, Tageseinrichtungen für Kinder, Kinder- und Jugendschutz.

1.4.2 Kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit

Kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit sind pastorale Handlungsfelder, in denen selbständige Träger mit verschiedenen Schwerpunkten und Arbeitsformen tätig sind und eine sich ergänzende, notwendige Vielfalt gewährleisten.

Unter inhaltlichen und strukturellen Gesichtspunkten gliedert sich dabei das Handlungsfeld 'kirchliche Jugendarbeit' in drei große Teilbereiche:

(1.) Verbandliche Jugendarbeit: In den Jugendverbänden wird die Jugendarbeit von jungen Menschen selbst organisiert, gemeinschaftlich gestaltet und verantwortet. Die Jugendverbände sind demokratisch organisiert und bieten vielfältige Möglichkeiten der Partizipation. Durch Jugendverbände und ihre Zusammenschlüsse werden die Anliegen und Interessen junger Menschen zum Ausdruck gebracht und in Kirche, Staat und Gesellschaft auf den verschiedenen Ebenen vertreten. Das umfasst auch die Wahrnehmung ihres jugendpolitischen Mandats in den einzelnen Städten und Kreisen (Gebietskörperschaften).

Zentrale Merkmale verbandlicher Arbeit sind die Gruppenarbeit als Angebotsform, die verbindliche Zugehörigkeit der einzelnen Mitglieder, die Kontinuität der Arbeit sowie die Vernetzung von pädagogischem und gesellschaftspolitischem Handeln.

Im Erzbistum Köln arbeiten der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) als Dachverband und die in ihm zusammengeschlossenen Mitgliedsverbände: Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG), Katholische Junge Gemeinde (KJG), Katholische Landjugendbewegung (KLJB), Kolpingjugend, Pfadfinderinnenschaft Sankt Georg (PSG), Christliche ArbeiterInnenjugend (CAJ), Katholische Studierende Jugend-Schülergemeinschaft im Bund Neudeutschland (KSJ-ND), Katholische Studierende Jugend-Heliand-Mädchenkreis (KSJ-HD) und Junge Katholiken in Wirtschaft und Verwaltung (Jung-KKV). Daneben gibt es weitere Jugendverbände, wie zum Beispiel die Sportjugend Deutsche Jugend Kraft (DJK) und die Malteser-Jugend.

(2.) Gemeindliche Jugendarbeit: Gemeindliche Jugendarbeit ist charakterisiert durch den Ortsbezug, die Mitgestaltung der Pfarrgemeinde und damit des Gemeinwesens sowie durch die Anbindung an pfarrliche Strukturen.

Zu diesem Handlungsfeld gehören die Jugendarbeit im Rahmen der gemeindebezogenen Dienste (z. B. die Ministrantenarbeit, Kinder- und Jugendchorarbeit), längerfristige kontinuierliche Gruppenarbeit, die Projekt- und Bildungsarbeit und freizeitpädagogische Maßnahmen, die primär im Rahmen der Gemeinde organisiert werden. Es ist kennzeichnend für Gruppen und Initiativen der gemeindlichen Jugendarbeit, dass es zwischen diesen Formen fließende Übergänge, weitere Ausdifferenzierungen und Neuentwicklungen gibt, die vielfältige Strukturen aufweisen.

Die gemeindliche Jugendarbeit hat keine über die Pfarrgemeinde hinausgehende eigenständige jugendpolitische Vertretung zum Ziel.

(3.) Offene Jugendarbeit: Hierunter fallen die Maßnahmen und Angebote, die für Kinder und Jugendliche unmittelbar zugänglich sind, wobei die Teilnahme nicht an eine Mitgliedschaft und in der Regel auch nicht an eine Anmeldung gebunden ist.

Offene Jugendarbeit findet vor allem in Jugendfreizeitstätten (Häusern der Jugend, Häusern der offenen Tür, Jugendzentren und Pfarrheimen) statt, die auf der Basis sozialpädagogischer Konzepte Kindern und Jugendlichen Lernorte in einem sozialräumlichen gemeinwesenorientierten Bezug anbieten. Darüber hinaus haben sich durch konzeptionelle Ausdifferenzierungen weitere Einrichtungen und Maßnahmen etabliert, wie zum Beispiel pädagogisch betreute Spielplätze, Jugendkulturcafés, mobile offene Angebote.

Zu den traditionellen Angeboten zählen in diesem Handlungsfeld auch offene Kurzzeitmaßnahmen sowie pädagogische Bildungs- und Jugenderholungsmaßnahmen.

Die Jugendsozialarbeit ist das andere Handlungsfeld, auf das sich das Pastorale Rahmenkonzept bezieht.

Die Angebote der Jugendsozialarbeit bieten Hilfen bei der schulischen oder beruflichen Ausbildung, der Eingliederung in die Arbeitswelt und der sozialen Integration.

Sie wendet sich insbesondere an junge Menschen, die zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen oder zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen in erhöhtem Maße auf sozialpädagogische Hilfen angewiesen sind, und stellt sozialpädagogisch orientierte Ausbildungs- und Beschäftigungsmaßnahmen für benachteiligte und beeinträchtigte junge Menschen zur Verfügung.

Sie bietet jungen Menschen, die während der schulischen und beruflichen Bildung oder bei der beruflichen Eingliederung einer auswärtigen Unterbringung bedürfen, sozialpädagogisch begleitete Wohnformen an.

Wesentliche Arbeitsfelder sind:

- Jugendberufshilfe

- Jugendwohnen und sozialpädagogisch begleitete Wohnformen
- Eingliederungshilfen für junge deutsche Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler
- Migrations- und Integrationshilfen für junge Menschen ausländischer Herkunft
- Schulsozialarbeit sowie Sozialarbeit für Mädchen und junge Frauen;

Neben den hier angesprochenen Trägern und ihren Angeboten gibt es außerdem Programme und Veranstaltungen der Jugendbildungsstätten, der Orden sowie der geistlichen Gemeinschaften und Bewegungen.

1.5 Adressaten und Geltungsbereich

Das Rahmenkonzept ist die verbindliche Richtlinie für die kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit innerhalb der Jugendpastoral im Erzbistum Köln. Es hat alle jungen Menschen - beginnend mit dem Schulalter - im Blick. Für die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wird im Rahmenkonzept ihr dienstlicher Auftrag formuliert. Für die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wird die grundlegende Orientierung ihres Engagements aufgezeigt.

1.6 Aufbau des Rahmenkonzeptes

Die Abfolge der nachstehenden Kapitel bringt auch zum Ausdruck, in welchen inhaltlichen Schritten und Fragekreisen das Rahmenkonzept entwickelt wurde.

In einem ersten Angang (2. Kapitel Was uns geprägt hat: unsere Herkunft) wird dargelegt, wie das, was heute in der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit vorzufinden ist, geschichtlich entstanden ist und sich entwickelt hat.

Dann ist der Blick auf die heutige Situation von jungen Menschen gerichtet (3. Kapitel Was uns herausfordert: die Zeichen der Zeit), um die unterschiedlichen Lebensfragen und Lebensherausforderungen zu verdeutlichen.

Schließlich gilt es, sich zu vergewissern, auf welchen Glaubensgrundlagen (4. Kapitel „Was uns orientiert und motiviert: unsere Quellen) unser Handeln beruht.

Aus diesen drei Zugängen heraus werden dann die Leitlinien des zukünftigen Handelns in der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit entwickelt. Dabei bilden die Konzeption des evangelisierenden Handelns und die Optionen für unsere zukünftige Praxis die entscheidende Grundlage.

Diese Vorgehensweise ist entscheidend vom Jugendpastoralinstitut in Benediktbeuren angeregt worden. Für anstehende konzeptionelle Überlegungen in der Gemeinde, im Seelsorgebereich oder an anderen Orten kirchlicher Jugendarbeit kann ein solches Vorgehen sinnvoll und hilfreich sein.

2. Was uns geprägt hat: Unsere Herkunft

Die Erinnerung an wichtige Wegmarken der kirchlichen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit in unserem Erzbistum soll uns helfen, unsere Herkunft besser zu verstehen.

2.1 Die sozialen Vereine als Antwort auf die soziale Frage

Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt sich in der deutschen Kirche eine besondere Form

kirchlicher Jugendarbeit. Die vier „Naturstände“ - Jungfrauen, Jungmänner, Frauen und Männer - werden in Bündnissen und Vereinigungen organisiert. Den Priestern soll damit eine wirksamere Seelsorge ermöglicht werden. Diese bis dahin auf „geistliche und sittliche Erbauung der Jugend“ gerichtete Zielsetzung wird den Herausforderungen der sich ausbreitenden industriellen Entwicklung nicht mehr gerecht.

Der Kölner Priester Adolph Kolping erkennt die wachsende Ausbeutung, Verelendung und Verarmung der jungen Generation als pastorale Aufgabe der damaligen Zeit. Mit dem Modell des „sozialen Vereins“, das zuerst von Johann Gregor Breuer entwickelt wurde, und des „Gesellenhauses“ gibt er eine zeitgemäße Antwort auf die soziale und geistige Not der Jugend. Johann Gregor Breuer erkennt damals ebenso die Notwendigkeit schulentlassener Mädchen eine planmäßige Fürsorge und Fortbildung durch Mädchen- und Jungfrauenvereine zukommen zu lassen. So schaffen sie eine der Grundlagen für die Verbandsarbeit, die bis heute prägend sind.

Aus ähnlichen Beweggründen, nämlich für die Würde und die Rechte der jungen Arbeiterinnen und Arbeiter einzutreten, ruft Joseph Kardinal Cardijn 1912 im belgischen Laeken die erste Gruppe von jungen Werktätigen ins Leben. Dies ist die Grundlage einer Jungarbeiterbewegung, die sich weltweit ausgebreitet. Nach dem II. Weltkrieg findet im Januar 1947 dann die Gründungsversammlung der deutschen CAJ statt.

Von Adolph Kolping, Kardinal Cardijn und vielen anderen Priestern und Laien, die sich an der Seite der arbeitenden Jugend engagierten, lernen wir, uns wachsam den sozialen Entwicklungen der Zeit zu stellen.

2.2 Die katholische Jugendbewegung als reformerische Kraft

Um die Jahrhundertwende entstehen vielerorts selbstorganisierte Zusammenschlüsse von jungen Leuten in zeitlich befristeten Lebensgemeinschaften oder spontanen politischen, kulturellen oder religiösen Initiativen. Im Begriff der „Jugendbewegung“ lassen sich diese Gruppierungen bündeln, deren gemeinsame Merkmale Selbstführung und Selbstbestimmung, Gemeinschaftsbildung in kleinen Basisgruppen, Ansätze einer eigenen Jugendkultur und eines emanzipatorischen Anspruchs waren.

In unterschiedlicher Weise geht es ihnen um eine kulturkritische Emanzipation von den „verspießten“ Erwachsenen, eine lebensreformerische Einstellung (z. B. Abstinenzbewegungen) und die Naturerfahrung durch Gruppenwanderungen. Die bündische Phase nach dem I. Weltkrieg wird von neuen Zusammenschlüssen mit oft elitären Zielen, von Spaltungen und dem Bemühen, um eine eigene Jugendkultur, vielfach bei politischer Inaktivität, bestimmt.

Natürlich greifen viele der jugendbewegten Ideen - teilweise gegen Widerstände von kirchlichen Vertretern - auch im katholischen Raum. Hier sind der 1910 gegründete Jugendbund Quickborn, der Jungborn, Hochland, die Großdeutschen, der Bund „Neudeutschland“ (ND) sowie eine kleinere Reihe Gruppierungen, auch unter den Mädchen, zu nennen. Die meisten Bünde setzen sich nur aus Gymnasiasten und Studenten zusammen; nur der Jungborn besteht aus werktätigen jungen Leuten.

Einer der bedeutendsten geistigen Führer der katholischen Jugendbewegung ist Romano Guardini, der 1920 mit dem Quickborn in Kontakt kommt. Seine Bücher „Vom Geist der Liturgie“ und „Von Heiligen Zeichen“ sind die Quellschriften der liturgischen Bewegung; Burg Rothenfels wird zum Ort ihrer - nicht immer erlaubten - Praxis.

Bis in die heutige Zeit wirksam ist die 1919 erfolgte Gründung des Bundes „Neudeutschland“. Nach der Katastrophe des I. Weltkrieges wollen junge Menschen, inspiriert von der Jugendbewegung, ein neues Deutschland schaffen. So gründen sich um Religionslehrer an Gymnasien Schülergruppen. Weil kirchlicherseits dafür eine organisierte Form geschaffen werden soll, verabschiedet der Kölner Kardinal Hartmann deshalb auf Initiative aus dem Jesuitenorden, besonders von Pater Ludwig Esch, das

Gründungsdekret. Der Bund, der mit dem Gedanken „neue Lebensgestaltung in Christus“ im Hirschbergprogramm seine programmatische Mitte findet, ist in seiner Anfangsphase stark jugendbewegt und liturgiereformersisch geprägt. In derselben Intention wird 1924 für Mädchen der Heliand-Mädchenkreis gegründet. Beide Verbände bilden heute die Katholische Studierende Jugend (KSJ).

Die Kirche verdankt somit den jugendbewegten Gruppierungen nicht nur eine inhaltliche Erneuerung der kirchlichen Jugendarbeit (Gruppenprinzip, Jugend führt Jugend, ganzheitliche Bildungsarbeit, christologische Ausrichtung), sondern auch deren organisatorische Differenzierung und Entfaltung.

Seit 1922 wird Altenberg ein bis heute wichtiger Ort der katholischen Jugendarbeit. Der Generalpräses des Katholischen Jungmännerverbandes, Prälat Carl Mosterts, schafft aus den Resten des früheren Klosters zuerst ein Erholungsheim und gründet die Altenberger Werkschar. Unter Generalpräses Ludwig Wolker gewinnt Altenberg als Schulungs- und Wallfahrtsort zentrale Bedeutung für ganz Deutschland, auch und gerade - nach 1933 - in der Zeit der nationalsozialistischen Unterdrückung. 1942 endgültig von den Nazis beschlagnahmt, dient Altenberg vorübergehend als Priesterseminar, Kinderheim und Altersheim. Die große Zeit kommt nach 1945, als Altenberg - bis zur Eröffnung des 1954 neu erbauten Jugendhauses Düsseldorf - Hauptstelle der katholischen Jugendseelsorge und „Herz des Bundes“ der Deutschen Katholischen Jugend wird. Aus dieser Zeit stammt auch die bis heute erfolgreich weiterlebende Tradition des Versöhnungszeichen „Altenberger Licht“. Auch heute noch ist „Haus Altenberg“ das Zentrum der diözesanen Jugendarbeit und Gastgeber zahlreicher bundesweiter Tagungen und Konferenzen. Seit 1990 arbeitet die Katholische Akademie für Jugendfragen als bundeszentrale Fortbildungsstätte für Fachkräfte der Jugend-, Sozial- und Bildungsarbeit in Altenberg.

Ebenfalls durch Carl Mosterts wird 1920 der DJK-Reichsverband gegründet. In einer Zeit, in der die geistig-moralischen und leiblichen Kräfte durch den I. Weltkrieg gelähmt sind, soll der „deutschen Jugend Kraft“ gemehrt werden. Die einzelnen DJK-Gruppen, die sich sportlich betätigten, bleiben aber Abteilungen der allgemeinen katholischen Jugendbewegungen. Nach Auflösung der DJK im Dritten Reich 1935 erfolgt dann 1947 ihre Wiederbelebung durch Prälat Ludwig Wolker. Erst 1970 erfolgt der Zusammenschluss mit der DJK-Frauensportgemeinschaft, die schon 1928 gegründet wird. Die DJK, die heute Leistungs- und Breitensport anbietet, bemüht sich durch ein den ganzen Menschen umfassendes Bildungskonzept der gesamt menschlichen Entfaltung zu dienen. Dieses Ziel soll durch sportliches Tun, durch Erleben von Gemeinschaft und durch Orientierung am Leben und an der Botschaft Jesu Christi erreicht werden.

Die Ursprünge der heutigen Jugendbildungsstätte Haus Venusberg sind Ende der 20er Jahre zu suchen. 1926 wird durch den Diözesanpräses der katholischen Jungfrauenvereine, Oberpfarrer Hugo Taepper, der Liebfrauenhaus e. V. gegründet. Im Jahr 1927 wird durch ihn auf dem Venusberg in Bonn das Liebfrauenhaus erbaut, das seitdem der Ort für eine vielfältige Mädchenbildungsarbeit ist. In den Kriegswirren wird das Haus bis 1944 als Reservelazarett benutzt. Parallel dazu wird das Erzbischöfliche Jugendamt nach einem Bombenangriff auf Köln 1943 nach Bonn ins Liebfrauenhaus verlegt, wo es bis zum Jahre 1953 bleibt. Seit den 60er Jahren wird die klassische Einteilung der Bildungsarbeit - Jungen nach Altenberg, Mädchen nach Venusberg - immer weniger eingehalten. Verbunden mit baulichen Veränderungen erfolgt 1971 die Umbenennung von „Liebfrauenhaus“ in „Haus Venusberg“.

In Altenberg wurde 1929 die Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg (DPSG) gegründet, die sich auch im Erzbistum Köln schnell bis heute zu einem starken Verband entwickelt. Sie

basiert auf Idealen der Jugendbewegung und orientiert sich an Ideen der von England ausgehenden internationalen Pfadfinderbewegung. Wichtige Prinzipien sind: einfaches Leben, Naturverbundenheit, Fahrt und Lager, eigenständiges Denken und Handeln, Wahrhaftigkeit und Echtheit. Die Internationalität des Verbandes fördert Jugendbegegnungen, schlägt sich aber auch in Themen wie Entwicklungspolitik und interkulturellem Lernen nieder. Darüber hinaus fördert die DPSG mit ihrer Behindertenarbeit einen integrativen Ansatz in der Jugendarbeit.

Für unsere Arbeit heute ist die Zeit der Jugendbewegung orientierend, weil sie uns zeigt, dass „Erneuerung“ immer eine zentrale Dimension der Jugendarbeit gewesen ist. Die Jugend ist sowohl Seismograph für gesellschaftliche und kirchliche (Fehl-)Entwicklungen, als auch „prophetische Kraft“ für die Zukunft von Kirche und Gesellschaft.

Deshalb sind Konflikte mit der Jugend - gerade auch mit dem kirchlich engagierten Teil von Jugend - immer eine Chance, um sich mit kirchlichen und gesellschaftlichen Fragen auseinanderzusetzen und zu neuen Positionen zu finden.

2.3 Das Widerstehen in bedrängter Zeit

In der Zeit vor der nationalsozialistischen Diktatur ist die katholische Jugend in vielfältigen Vereinsgruppen und jugendbewegten Gemeinschaften verbandlich organisiert. Dieses Verständnis muss mit dem Monopolanspruch der Nationalsozialisten auf Erziehung der Jugend zum Konflikt führen. Alle Formen der Jugenderziehung, also auch die Jugendarbeit der Kirchen, sollen „gleichgeschaltet“ werden. Dies führt 1938 zum Beispiel zur Auflösung des „Katholischen Jungmännerverbandes“ im Erzbistum Köln. Weil die katholische Kirche nicht bereit ist, sich gleichschalten zu lassen, gerät sie mehr und mehr in Bedrängnis. Es gibt keinen breiten, von jungen Leuten getragenen Widerstand. Jedoch wird versucht, die bisherige Arbeit, so gut und so lange es ging, verdeckt weiterzuführen.

Das nationalsozialistische Regime gestattet der Kirche nur die Wahrnehmung von seelsorglichen Aufgaben im engeren Sinne. Deshalb erlassen die deutschen Bischöfe 1936 die „Richtlinien für die katholische Jugendseelsorge“. Dort wird die Jugendseelsorge als „Pflichtaufgabe der ordentlichen Seelsorge“ und als „eine der wichtigsten Dienstobliegenheiten“ bezeichnet. Zur Koordination dieser Aufgaben wird 1936 im Erzbistum Köln - wie auch in anderen Diözesen - ein „Erzbischöfliches Jugendamt“ errichtet.

In den Gemeinden und Dekanaten wird fortan versucht, das Leben der bisherigen Gruppenarbeit („Kernschar“) auch in neuen Formen der Jugendseelsorge (Jugendbekenntnistage, Jugendsonntage, Gemeinschaftsmessen, Jugendfeierstunden, Jugendwallfahrten, Jugendandachten, Bibelstunden und caritative Jugendaktionen) fortzuführen.

Das in dieser Zeit entstehende Bewusstsein, dass eine Pfarrgemeinde selbst die originäre Aufgabe hat, für die Jugend Sorge zu tragen, hat bis heute Gültigkeit.

Aus den Erfahrungen der Bedrängnis ist jedoch auch zu lernen, dass die Wachsamkeit für politische Fehlentwicklungen, die prinzipielle Skepsis gegenüber Ideologien jeglicher Art, die Bewahrung des Sinns für Gerechtigkeit und Menschenwürde sowie das Verwurzelte sein im Glauben unaufgebbare sind.

2.4 Das Ringen um „Einheit in der Vielfalt“

Das Ende des 2. Weltkrieges und der notwendige Wiederaufbau Deutschlands prägen

auch die katholische Jugendarbeit. Es gilt zunächst, materielle und geistige Not zu lindern. Aufgrund der Erfahrungen der Zersplitterung in der Zeit des Nationalsozialismus setzt man in der Jugendarbeit auf eine Bündelung der Kräfte der katholischen Jugend. Das durch Prälat Ludwig Wolker von Altenberg aus betriebene Bemühen um die Sammlung der katholischen Jugend zeigt 1947 Erfolg. Im Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) entsteht ein Bund aus Mannes- und Frauenjugend, aus Gemeinschaften und Bünden. Für alle gilt die Formel „Einheit in der Vielfalt“.

Dieser Zusammenschluss wird anfangs sowohl von kirchlicher wie von staatlicher Seite mit Misstrauen beobachtet. Aber die Alliierten fördert bewusst demokratische Prozesse, um die Jugend möglichst schnell an die Demokratie heranzuführen.

In der Nachkriegszeit nehmen auch die in der NS-Zeit verbotenen Jugendverbände wieder ihre Arbeit auf.

Neue Verbände und Gemeinschaften kommen hinzu. Im Jahr 1947 wird die Pfadfinderinnenschaft St. Georg (PSG) bundesweit und im Erzbistum Köln gegründet. Als Verband katholischer Pfadfinderinnen stehen die Mitglieder der PSG in der Tradition des internationalen Pfadfindertums, der Mädchen- und Frauenarbeit und des Evangeliums.

In dieser Zeit sind auch die Ursprünge der katholischen Landjugendbewegung (KLJB) zu suchen. Als 1947 der BDKJ gegründet wurde, kommt es auch zum Zusammenschluss und zur Bündelung der Landjugendarbeit auf Bundesebene - als Aktion im BDKJ. Ein wirklich eigenständiger Bundesverband und damit Gliederung im BDKJ wird die KLJB erst 1962. Bei allen Veränderungen, die den Verband durch die Jahre hindurch begleiten, sind für die KLJB die Prinzipien von Eigenverantwortung und Selbstorganisation, Gruppe als solidarischer Gemeinschaft, Mitbestimmung und demokratische Praxis, Bildung durch Aktion und Parteilichkeit für den ländlichen Raum leitend gewesen.

Die Arbeit der katholischen Jugendverbände in dieser Zeit ist integrierend. Sie sehen sich als Organisationen zur demokratischen Erziehung der Jugend, wie das Motto „Wir tragen Heimat, Volk und Staat“ der BDKJ-Diözesanwoche 1952 zeigt. Zugleich verstehen sie sich als „missionarische Werkzeuge“ der Kirche, mit dem Ziel eine apostolische Elite für die Erneuerung des deutschen Volkes im Glauben und für die Abwehr der atheistischen Bedrohung heranzubilden. „Es lebe Christus in deutscher Jugend“ ist der Leitgedanke. Glaubensverkündigung, soziale Erziehung und Apostolatsschulung bilden die Praxis.

Neben dieser Entwicklung entsteht nach dem 2. Weltkrieg eine neue Form der Jugendarbeit: die Häuser der Offenen Tür. Hervorgegangen aus den sog. GYA-Heimen (German Youth Activities), die von den amerikanischen und englischen Besatzungsmächten im Rahmen ihres Reedukation-Programms eingerichtet werden, übernehmen dieses Konzept bald auch verschiedene Träger der Jugend- und Wohlfahrtspflege, um der großen Zahl „heimatloser Jugendlicher“ Häuser als Aufenthalts- und Lernfelder zur Verfügung zu stellen. Dafür prägt man den Begriff der „überdachten Straße“.

Die Kirche greift dieses Anliegen auf, indem viele Jugendheime der Pfarrgemeinden für alle Jugendlichen zeitweilig geöffnet werden. Daraus erwächst später die Teil-Offene-Tür (TOT). Von Köln aus entwickelt sich in Nordrhein-Westfalen seit Anfang der 50er Jahre ein dichtes Netz von Einrichtungen katholischer Offener Kinder- und Jugendarbeit. Seit 1959 arbeiten sie in der „Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Heime der Offenen Tür“ (LAG OT) zusammen. Hier werden sie gefördert, begleitet und jugendpolitisch vertreten. Für den Bereich des Erzbistums Köln wird 1989 die „Diözesanarbeitsgemeinschaft der Katholischen Offenen Jugendarbeit (DiAG) gegründet.

Im Jahr 1947 kommt es durch das Engagement des damaligen

Diözesanjugendseelsorgers, Domvikar Friedrich Eink, zum ersten Zusammenschluss katholischer Heimstätten im Erzbistum Köln. „Heimstätten“ sind damals - zuerst in Bonn und Köln, dann im gesamten Erzbistum Köln - Gemeinschaftsheime für die Jugendlichen, die durch die Folgen des Krieges heimatlos geworden sind. Alle Jugendwohnheime katholischer Träger in Nordrhein Westfalen bilden 1949 die „Katholische Heimstatt-Bewegung“.

Neben der Arbeit der Wohnheime wird die Heimstattarbeit durch Maßnahmen der Jugendberufshilfe und Jugendgemeinschaftswerke erweitert. Diese leisten Hilfestellung zur Integration durch Beratung, Sprachkurse und berufsfördernde Maßnahmen für junge Flüchtlinge aus der damaligen DDR und junge Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler. Eine solche Arbeit, die „Jugendpflege“ und „Jugendfürsorge“ verbindet, ist inzwischen ein eigenes Handlungsfeld der Jugendhilfe geworden. Seit den 50er Jahren wird sie als „Jugendsozialarbeit“ bezeichnet und ist im deutschen Jugendhilferecht verankert.

Im Erzbistum Köln wird bei der Kölner Diözesansynode von 1954 zur kirchlichen Jugendarbeit im Dekret 277 formuliert: „Der Priester unterschätze nicht die Bedeutung einer eigenen Jugendseelsorge. Jugend von heute sind die Männer und Frauen, die Eltern, Priester und Ordensleute von morgen. So schwer oft Jugendseelsorge, besonders für die älteren Priester sein mag, ist sie Arbeit an der Zukunft der Kirche und muss getan werden ... die gesamte Jugendseelsorge ist und bleibt Pflichtaufgabe der ordentlichen Seelsorge in allen Gemeinden.“ Ergänzend wird im Dekret 278 für die Pfarrer formuliert: „Der Pfarrer, der für den gesamten Bereich der Seelsorge in seiner Gemeinde verantwortlich ist, leiste gerne dem Jugendseelsorger seine Unterstützung und zwar in ideeller und finanzieller Weise.“

Die Vielfalt von verbandlicher, offener und gemeindlicher Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit findet bis heute eine wichtige Ergänzung durch die Programme und Angebote der Jugendbildungsstätten. Neben Haus Altenberg und Haus Venusberg (vgl. Abschnitt 2.2) arbeiten seit 1964 die Jugendbildungsstätte St. Swibert in Düsseldorf und seit 1966 die Jugendakademie Walberberg in Bornheim. Einen besonderen Akzent setzt die Bildungsstätte Steinbachtalsperre, Kinderzentrum im Erzbistum Köln, seit 1990 durch ihre Angebote zur religiösen und pädagogischen Arbeit mit Kindern.

Die Zeit der Reorganisation und Neugründung von Jugendarbeit im Erzbistum Köln gibt uns wichtige Impulse. Die verbandliche Jugendarbeit kommt in den Blick, weil sie ein unverzichtbarer Ort der kirchlichen und gesellschaftlichen Mitverantwortung junger Menschen ist. Die Offene Jugendarbeit bewährt sich als Möglichkeit, dem Anspruch von nicht-organisierten Jugendlichen auf soziale Räume, auf sinnvolle Freizeitgestaltung und auf gemeinsame Lebensbewältigung entsprechen zu können. Durch Angebote der Jugendsozialarbeit kann der beruflichen und gesellschaftlichen Integration junger Menschen innerhalb der Jugendpastoral ein besonderes Gewicht gegeben werden. Für die heutige gesellschaftliche Diskussion um die Gestaltung von Jugendarbeit bleibt festzuhalten, dass den freien Trägern der Jugendhilfe eine Vorrangstellung vor den staatlichen Trägern zukommt.

2.5 Gesellschaftliche Umbrüche und kirchliche Erneuerung

Das II. Vatikanische Konzil (1962 - 1965) ist das bedeutendste kirchliche Ereignis dieses Jahrhunderts. Bis in die heutigen Tage hinein setzt das Konzil einen Meinungsbildungsprozess in Gang und fasst Beschlüsse, die nicht nur das Erscheinungsbild der Kirche veränderten, sondern einen tiefgreifenden Wandel des gesamten kirchlichen Lebens bewirken. Das Konzil bringt eine Vertiefung des

Selbstverständnisses der Kirche und eine Neubestimmung ihres Weltverhältnisses.

Gerade in der Lehre von der Kirche schafft das Konzil die eigentlichen theologisch-pastoralen Durchbrüche: Kirche als Volk Gottes und Kirche als Communio.

Die Pastorkonstitution über die Kirche in der Welt von heute ist denn auch nichts anderes als die Auslegung dieses erneuerten Kirchenverständnisses in die Strukturen der modernen Lebenswelt. Unüberbietbar ist diese neue Sichtweise - gültig für die Jugendpastoral bis heute - schon im ersten Satz von „Gaudium et spes“ gebündelt: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“

Die Rezeption der Grundentscheidungen des Konzils findet ihre Auswirkungen sowohl in der Gemeinsamen Synode der deutschen Bistümer (1971 - 1975), als auch im Apostolischen Schreiben „Evangelii nuntiandi“ (1975) von Paul VI., indem die Konzeption eines evangelisierenden Handelns entfaltet wird.

In der Folge der Liturgieform entstehen neue liturgische Formen (Jugendmessen, Früh- und Spätschichten). Eine neue Bewegung bringt das Neue Geistliche Lied hervor und gibt der zeitgenössischen Kirchenmusik im Erzbistum Köln schon seit dem Ende der 60er Jahre neue Impulse. In den Gemeinden entstehen Jugendchöre und Jugendbands. Auf diözesaner Ebene gründet sich der Arbeitskreis SINGLES. Jugendliche beteiligen sich an der Gestaltung der Liturgie. Obwohl kirchenamtlich noch nicht gestattet, übernehmen seit Anfang der 70er Jahre allmählich auch Mädchen den Ministrantendienst, was erst 1993 die offizielle kirchliche Anerkennung erfährt.

Aber nicht nur innerkirchlich, sondern auch im gesellschaftlichen Raum ereignen sich fast zeitgleich einschneidende Umbrüche, die das Selbstverständnis und damit auch die Handlungsweisen von Jugendarbeit und Gesellschaft verändern.

Die geführten Diskussionen um den pädagogischen und politischen Ansatz von Jugendarbeit wird 1964 durch das Buch „Was ist Jugendarbeit? Vier Versuche zu einer Theorie“ (als Fußnote Müller / Kentler / Mollenhauer / Giesecke, Was ist Jugendarbeit? Vier Versuche zu einer Theorie, München 1964) gebündelt. Es markiert den Übergang von einem integrativen zu einem emanzipatorischen Verständnis von Jugendarbeit. Zukünftig soll es nicht mehr nur um die Anpassung der Jugend an die Gesellschaft gehen. Vielmehr sollen die Jugendlichen befähigt werden, sich die offensichtlichen Widersprüche ihres Lebens bewusst zu machen, sich zu solidarisieren und mit Kreativität Gesellschaft und Kirche zu erneuern - durchaus im Konflikt mit den Herrschenden.

Dieses neue Verständnis von Jugendarbeit wird durch die Folgen der studentischen Protestbewegung Ende der 60er Jahre entscheidend gestützt. Es kam im Verhältnis zu Kirche und zu den politischen Parteien zu heftigen Auseinandersetzungen um zentrale Fragen des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens.

Die innerkirchlichen Aufbrüche und gesellschaftlichen Neuorientierungen verändern Theorie und Praxis (fast) aller Träger der kirchlichen Jugendarbeit. Auf allen Ebenen wird engagiert über das Selbstverständnis des Verbandes oder der Institution diskutiert und neue Grundlagen verabschiedet. Es ist eine Zeit der vielschichtigen Suchbewegungen nach zeitgemäßen Arbeitsformen und neuem Profil.

Besonders deutlich wird dies beispielsweise durch die 1970 gegründete Katholische Junge Gemeinde (KJG) als Zusammenschluss der Katholischen Jungmännergemeinschaft und der Katholischen Frauenjugendgemeinschaft mit neuer Ordnung und gemeinsamer Satzung. Gerade weil die KJG tief verwurzelt in der Pfarrjugend ist, ist die ausdrückliche Profilierung und Arbeit als eigenständiger Verband bis heute von Diskussionen begleitet. Denn anders als ein freizeitorientierte eher unpolitisch arbeitende Gruppierung entwickelt sich die KJG zu einem Verband, der Kindern und Jugendlichen helfen will, gemeinsame Interessen und Bedürfnisse zu erkennen, auszudrücken und zu verwirklichen. Die engagierte Mitgestaltung von Pfarr-

und Bürgergemeinde wird zum Zielpunkt der verbandlichen Arbeit.

Die Diskussionen der Zeit finden für den Bundesverband des BDKJ ihren Ausdruck in den zwei wegweisenden Beschlüssen „Gesellschaftspolitische Leitlinien“ (1971) und „Bildungskonzept kirchlicher Jugendarbeit“ (1971). Weitreichende Bedeutung hatte auch die Selbstbeschreibung des BDKJ als (nur noch) einem Träger der Jugendarbeit. Mit dieser Festlegung trägt der BDKJ der entstandenen Vielfalt von Trägern der Jugendarbeit Rechnung.

Das für die kirchliche Jugendarbeit der letzten Jahrzehnte prägendste Ereignis ist die gemeinsame Synode mit ihrem bedeutsamen Beschluss „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ (1975). Der Synodenbeschluss bestimmt das Ziel kirchlicher Jugendarbeit darin, junge Menschen zu motivieren und zu befähigen, ihr Leben am Weg Jesu zu orientieren, und ihnen zu helfen, sich in einer Weise zu verwirklichen, die an Jesus Christus Maß nimmt. Jugendarbeit ist dabei ein selbstloser Dienst der Kirche an den jungen Menschen und an der Gestaltung der Gesellschaft. Als Dienst an der Subjektwerdung des Einzelnen und als Dienst an der Gesellschaft wendet sich kirchliche Jugendarbeit in einem diakonischen Verständnis nicht nur der Jugend der Kirche zu, sondern nimmt in besonderer Weise die gesamte Jugend und Gesellschaft in den Blick.. Einen wichtigen Akzent legt die Synode dabei auf die Mitarbeit der Jugendlichen selbst, die sie nicht nur als Adressaten, sondern auch als Subjekte der Jugendarbeit bezeichnet. Denn das anzustrebende Ziel der Mündigkeit kann vor allem durch tätige Mitgestaltung von Kirche und Gesellschaft erreicht werden.

Im Verständnis der Synode geht es bei der Glaubensverkündigung in der Jugendarbeit vor allem um eine situative Verkündigung, die in Gruppenerfahrungen und durch das personale Angebot realisiert wird.

Erst 1981 wird der Synodenbeschluss durch die Veröffentlichungen im Amtsblatt des Erzbistums Köln in der Diözese verbindlich. Inhaltlich inspiriert er seit seiner Verabschiedung die Theorie und Praxis von kirchlicher Jugendarbeit bis heute entscheidend.

2.6 Der Einfluss der „Neuen sozialen Bewegungen“

Im Nachgang zu der Entwicklung der Studentenbewegung Ende der 60er Jahre bekommen in weiten Bereichen der kirchlichen Jugendarbeit die Themen und Aktionen eine deutliche politische Ausrichtung. Den engen pfarrlichen und nationalen Raum verlassend, findet eine vielfältige Hinwendung zu den weltweit gesellschaftlichen Fragen statt.

Entwicklungspolitische Fragen, Partnerschaftsprojekte und Solidaritätsaktionen für Länder der sogenannten Dritten Welt waren Ausdruck der Sensibilität junger Christen gegenüber Ungerechtigkeitsstrukturen und Unterentwicklung. Partnerschaften mit Chile und Südafrika prägten für viele Jahre die Arbeit des BDKJ und seiner Mitgliedsverbände. In Verbänden und Gemeinden schließen sich Engagierte zu Aktionsgruppen zusammen, die als Unterstützung für Befreiungsbewegungen und Hilfsprojekte in aller Welt hierzulande soziales Engagement und Bildungsarbeit zusammenfügen. Aus der klassischen „Dritte-Welt-Arbeit“ entwickelt sich mehr und mehr das Bewusstsein für die „Eine-Welt-Bewegung“.

Die Auseinandersetzung mit der Dritte-Welt-Problematik macht in nicht zu unterschätzender Weise die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den folgenden Jahren offen für die Anliegen und Arbeitsformen der neuen sozialen Bewegungen.

Auch wenn die Ursprünge der Ökologiebewegung, der Frauenbewegung und der Friedensbewegung im außerkirchlichen Raum lagen, sind diese Bewegungen von der kirchlichen Jugendarbeit aufgegriffen und mitgestaltet worden. Im Erzbistum Köln engagieren sich besonders stark dabei die Jugendverbände, in dem sie klare politische Positionen bezogen und ihre Mitglieder zur inhaltlichen Auseinandersetzung und

öffentlichen Aktionen aufrufen. Dennoch scheint für manche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der kirchliche Raum für ein solches Engagement zu eng und zu unpolitisch; sie suchen deshalb ein direkteres Engagement in Aktionsgruppen und Zusammenschlüssen der neuen sozialen Bewegung.

Innerkirchlich wurden die Überlebensfragen der menschlichen Gesellschaft im konziliaren Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung aufgegriffen. Auch hier engagieren sich besonders Jugendverbände und gemeindliche Aktionsgruppen, die gerade auch von der ökumenischen und weltweiten Dimension des konziliaren Prozesses begeistert sind.

Sowohl die neuen sozialen Bewegungen als auch der konziliare Prozess geben in ihren Arbeitsweisen entscheidende Anregungen für die Gestaltung der kirchlichen Jugendarbeit: die einzelne Person und ihr konkretes Engagement für und in der Gruppe ist wichtig; ein sehr konkretes Thema oder Anliegen wird aufgegriffen; auf dieses Ziel hin wird erfolgsorientiert gearbeitet; die Arbeit ist geprägt von der eigenen Betroffenheit und Solidarität; es wird mit allen Menschen guten Willens zusammengearbeitet; eine Vernetzung mit anderen engagierten, auch außerkirchlichen Gruppen ist erlebbar. Erfahrungen und Arbeitsansätze dieser Zeit prägen bis heute die kirchliche Jugendarbeit.

2.7 Inhaltliche und strukturelle Neuorientierungen in der Gegenwart

Auf Initiative des Generalvikars Norbert Feldhoff erfolgt 1985 die Trennung von kirchenamtlicher und verbandlicher Jugendarbeit. Die Personalunion im Amt des Diözesanjugendseelsorgers und des Diözesanpräses des BDKJ wird aufgehoben und die Dienststellen der Abteilung Jugendseelsorge und der Diözesanstelle des BDKJ werden getrennt.

Dieser Vorgang führt in den folgenden Jahren zu einer strukturellen und konzeptionellen Neuordnung der Aufgaben der Abteilung Jugendseelsorge als Fachstelle des Erzbischöflichen Generalvikariates und des BDKJ als Dachverband seiner Mitgliedsverbände.

Seit dem 1.1.1997 sind alle Katholischen Jugendämter in die Trägerschaft des Erzbistums Köln übernommen.

Mit den strukturellen Veränderungen einher geht die noch wichtigere konzeptionelle Neuordnung des Auftrages der Katholischen Jugendämter. Die Abteilung Jugendseelsorge und die regionalen Katholischen Jugendämter tragen unter Wahrung der Selbständigkeit der Träger nunmehr Verantwortung für das Gesamtfeld der Katholischen Jugend - und Jugendsozialarbeit in den Regionen und in den Teilbereichen. Grundsätzlich sind die Katholischen Jugendämter nicht mehr Träger von Jugendarbeit; ihre Aufgabe ist vornehmlich die subsidiäre Unterstützung der Träger der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit.

Die neue Sicht des Feldes der Jugendpastoral, die auch dem pastoralen Rahmenkonzept zugrunde liegt, findet ihre inhaltliche Entsprechung und Bestätigung auch in den Schlussvoten des Pastoralgespräches des Erzbistums Köln aus den Jahren 1995/96. Im Schlussvotum 4.5 werden die Bistumsleitung und die Pfarrgemeinden aufgefordert, die vielfältigen Formen kirchlicher Kinder- und Jugendarbeit (verbandliche und gemeindliche, offene Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit) als grundsätzlich gleichrangig und gleichwertig zu behandeln. Im Schlussvotum 4.1 wird darüber hinaus eine klare Option für Kinder und Jugendliche im pastoralen Handeln des Bistums und der Gemeinden eingefordert.

Parallel zu den innerkirchlichen Neuordnungen erfolgen auch wichtige Neuorientierungen in der öffentlichen Jugendhilfe, die die Kirche als freier Träger durch ihre Angebote mitgestaltet.

Im Jahre 1991 werden auf staatlicher Seite die einzelnen Leitungen der Jugendhilfe durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) neu geordnet. Dabei schreibt das KJHG die Jugendhilfeplanung als Instrument der Abstimmung von Bedarf und möglichst vielfältigen und wirksamen Angeboten fest. Die Beteiligung der freien Träger und Betroffenen an diesen Planungen ist garantiert.

Ausgelöst durch den wachsenden Kostendruck und Rationalisierungszwängen entstehen in den öffentlichen Verwaltungen die sogenannten „Neuen Steuerungsmodelle“, in denen die Jugendhilfe an vielen Orten stärker unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet wird. Das Erzbistum Köln reagiert auf diese veränderten Rahmenbedingungen, in dem sie mit der innerkirchlichen Jugendhilfeplanung beginnt, die Kooperation der verschiedenen katholischen Träger der Jugendhilfe zu verstärken und notwendige Neuorientierungen abzuklären.

Eine ganz andere Form der Neuorientierung wird seit Ende der 80er Jahre auch für die Partnerschaftsprojekte der katholischen Jugend im Erzbistum Köln möglich. Die nach dem Krieg begonnene Partnerschaftsarbeit mit der Jugendseelsorge im Bistum Dresden-Meißen, aber auch Kontakte nach Polen und in die ehemalige CSSR haben unverhofft geänderte Rahmenbedingungen. Endlich kann man problemlos miteinander Kontakt halten und offene Begegnungen zwischen jungen Leuten und Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Jugendarbeit initiieren. Gemeinsam mit der Jugendseelsorge in Dresden wurde ein neues Partnerschaftsprojekt mit „actico catholica patria“ und dem „Jugendzentrum der Diözese Kaunas“ in Litauen vereinbart.

3. Was uns herausfordert: Die Zeichen der Zeit

Eine Beschreibung der Lebenswirklichkeit junger Menschen kann hier nicht geleistet werden, weil es diese Wirklichkeit allgemein nicht gibt, sondern immer nur in konkreten und damit sehr unterschiedlichen Ausprägungen.

In einem ersten Angang wird hier der Versuch unternommen, den gesellschaftlichen Kontext des Lebens junger Menschen darzustellen.

Diese Darstellung wird durch das sich anschließende Kapitel: „Facetten des „Jung-Seins“- zu Lebenslagen und Lebensorientierungen junger Menschen“ illustriert.

3.1 Gesellschaftlicher Kontext des Lebens junger Menschen

Die Jugend lässt sich immer weniger als eine Einheit denken und beschreiben, weil sich die Lebensentwürfe und Lebenssituationen junger Menschen mehr und mehr ausdifferenzieren.

Als typische Merkmale und große Herausforderung für jugendpastorales Handeln sind die gegenwärtigen Prozesse von Enttraditionalisierung, Pluralisierung und Individualisierung zu begreifen.

Die Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen („Enttraditionalisierung“) führte einerseits zum Verlust gemeinsamer Orientierungen im Lebensvollzug junger Menschen, andererseits aber zu einer produktiven Freisetzung aus den Abhängigkeiten des sich auflösenden (kontrollierenden) Herkunftsmilieus. Damit ist Kirche auch nicht mehr der alleinige Ort einer eher selbstverständlichen und wenig hinterfragten gemeinsam geteilten Lebensform.

In der Pluralisierung der Lebenslagen fallen die Chancen und Risiken von Teilhabe an gesellschaftlichen Entwicklungen für junge Menschen sehr unterschiedlich aus. Auf der Suche nach ihrer eigenen Identität sehen sich junge Menschen mit einer unüberschaubaren Vielfalt von Wahlmöglichkeiten konfrontiert. Ob Leben gelingt oder scheitert, ist mehr denn je von der Erkenntnis- und Entscheidungsfähigkeit des jungen Menschen selbst abhängig. Junge Menschen müssen sich damit als Konstrukteure ihres eigenen Lebensentwurfes verstehen lernen. Die komplexen Lebensentscheidungssituationen eines jungen Menschen unterliegen einer zunehmenden Individualisierungstendenz.

Die unaufhaltsame Individualisierung in unserer Gesellschaft bedeutet für junge Menschen die Auflösung überkommener Lebensformen durch notwendige neue Lebensentwürfe.

Der Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen stellt junge Menschen vor eine lebensgeschichtlich große Aufgabe.

Denn - gewollt oder nicht gewollt - die „Wahlbiographie“ wird für junge Menschen zur „Normalbiographie“.

Trotz dieser Risiken und Ungewissheiten muss zur Kenntnis genommen werden, dass junge Menschen mehrheitlich in der Pluralisierung der Lebenslagen Chancen sehen, die Fülle von Angeboten und Möglichkeiten positiv zu nutzen. Gründe für ein Scheitern individueller Biographien werden deshalb von der Mehrheit der Bevölkerung nicht auf gesamtgesellschaftliche Kontexte hinterfragt, sondern dem einzelnen jungen Menschen als selbst verschuldetes Versagen zugewiesen.

Daran ändert auch nichts, dass angesichts der hohen Komplexität der gesellschaftlichen Zusammenhänge junge Menschen vielfach nicht in der Lage sind, notwendig werdende Entscheidungen fundiert zu treffen.

Trotz der gesellschaftlich prägenden Individualisierungstendenzen ist es nicht zu einer völligen Auflösung von Gemeinsamkeiten und gemeinsamen Verbindlichkeiten gekommen. Neue Milieus haben große Bedeutung in einer von Jugendlichkeit geprägten Gesellschaft erlangt. Diese Milieus, die sich nach anderen Kriterien (wie zum Beispiel Musikvorlieben, Kleidung) als früher herausbilden, werden von Menschen ausgeformt, die ähnliche subjektive Merkmale aufweisen und innerhalb der entstehenden Milieus eine erhöhte Binnenkommunikation ausprägen. Unübersehbar ist dabei aber auch, dass die Frage der Milieuzugehörigkeit selbst einer deutlich erhöhten Wahlmöglichkeit unterliegt. Moderne Milieus müssen ihre „Mitglieder“ aktiv gewinnen und können sich nicht länger auf „Zwangsmitgliedschaften“ und herkömmliche Sozialformen verlassen.

Darüber hinaus scheinen Milieus zusätzlichen Variationsmöglichkeiten zu unterliegen, wie z.B.:

- erhöhte Diskontinuität (Milieumitgliedschaft auf Zeit),
- erhöhte Partikularität (Mitgliedschaft für einen begrenzten Teil des Lebens),

- erhöhte Vielfalt von Überschneidungsmilieus (mehrfache Milieuzugehörigkeit),
- erhöhte Zahl anonymer, kommunikationsarmer Großgruppenmilieus (im Sinne geteilter Lebensstile ohne situationsübergreifende Kontakte),
- Pluralisierung von Zugehörigkeits- und Teilhabemilieus (in der Differenz von passiver und aktiver Teilnahme).

3.2 Facetten des „Jung-Seins“

- Zu Lebenslagen und Lebensorientierungen junger Menschen heute

Durch die folgenden Facetten sollen einige für die kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit wesentliche Lebenssituationen der jungen Generation dargestellt werden. Dies geschieht im Wissen darum, dass es immer auch die „ganz anderen“ Situationen gibt.

Die Facetten können nur Orientierung sein für die notwendige eigene Auseinandersetzung mit den Lebenslagen junger Menschen.

*** „Forever young“ - Von der Verlängerung der Jugendphase**

- Jugendlich sein ist nicht mehr eine Übergangsphase vom Kind zum Erwachsenen, sondern stellt eine Lebensphase mit eigenständigem Wert dar.
- Junge Menschen erhalten immer früher Zugang zu gesellschaftlichen Erfahrungsbereichen (z.B. Konsum, Medien, Sexualität, selbständiges Wohnen, Mobilität), eine breite soziokulturelle Selbständigkeit ist kennzeichnend.
- Junge Menschen verharren durch verlängerte Schul- und Ausbildungszeiten bzw. Berufsfindungsprozesse immer länger in wirtschaftlicher Abhängigkeit von Elternhaus und staatlicher Unterstützung.
- Die Entstrukturalisierung der Jugendphase nach vorn und hinten wird durch das gesamtgesellschaftliche Streben nach 'Jugendlichkeit' gestützt.
- Jungsein bedeutet Schülerin und Schüler sein.

*** Familie im Wandel - Wunsch und Realität**

- Familie ist nach wie vor der wichtigste Ort, in dem junge Menschen aufwachsen und erzogen werden.
- Kinder und Jugendliche wachsen in großer Zahl einzeln oder in instabilen oder unvollständigen Familien auf.
- Trennung und Scheidung von Eltern sowie die sich daraus ergebenden Folgen prägen den Lebensalltag und die Lebenserfahrung der betroffenen Kinder und Jugendlichen.
- Häufig sind beide Elternteile berufstätig.
- Kinder und Jugendliche sehen in ihren Eltern bedeutsame Vorbilder und wichtige Gesprächspartner.

*** Der Zwang zur Wahl - Wahlbiographie wird zur Normalbiographie**

- Pluralisierung und Individualisierung bringen für junge Menschen die Notwendigkeit mit sich, ihr Leben nach ihren eigenen Überzeugungen, Werten, Normen, Stärken und Fähigkeiten eigenverantwortlich gestalten zu können und zu müssen.
- Um aus den komplexen Alternativen wählen zu können, bedürfen junge Menschen erhöhter Mündigkeit, Urteilsfähigkeit und der Fähigkeit zu konsequentem Handeln.

- Junge Menschen suchen und benötigen Orientierung und Begleitung durch glaubwürdige Personen.

* **„Ich will alles und zwar sofort“ - Gegenwarts- und Gebrauchswertorientierung**

- Die traditionelle Abfolge der Lebensabschnitte Ausbildung, Arbeit, Familie und Alter, die früher die Lebenszeit strukturierten, sind für junge Menschen nicht mehr realisierbar.
- Gesellschaftliche Komplexität und Krisenlagen (Ökologie, Arbeitsmarkt, unsichere Zukunftsperspektiven) provozieren u.a. eine wachsende Gegenwarts- oder Augenblicksorientierung nach dem Motto „Ich will alles und zwar sofort“.
- Die Freizeitindustrie nutzt dieses Orientierungsmuster aus und bietet zur 'sinnstiftenden' Gestaltung eine Überfülle an Erlebnisangeboten.
- Die Gesetzmäßigkeiten des Marktes prägen die Lebensbereiche junger Menschen. Alles wird danach beurteilt, 'was es bringt', 'was sich auszahlt', 'was sich lohnt'.
- Eine immer mehr um sich greifende „fast-food“-Mentalität fördert die Gebrauchswertorientierung junger Menschen.

* **“Das eigentliche Leben“ - zur Verortung von Gruppen, Cliques und Szenen**

- Junge Menschen suchen nach Orten, an denen sie der weitgehend funktionalisierten, technisierten und anonymen Lebenswelt zu entfliehen versuchen, um ihre emotionalen und kommunikativen Bedürfnisse zu befriedigen.
- Neben klassischer Jugendgruppe und Verein sind für junge Menschen Cliques, neue Milieus und die Zugehörigkeit zu Szenen als Lebensorte zunehmend wichtig.
- In Gruppen, Szenen, Cliques und neuen Milieus suchen junge Menschen nach Orientierung, Identifikationsmöglichkeit, Selbstbestätigung, Sicherheit und Geborgenheit.
- Wer den Zugang zu solchen Orten nicht findet, lebt in der Gefahr von Isolation und Vereinsamung.
- Der gängige Slogan lautet: „In der Freizeit tobt das Leben.“
- Die Erlebnis- und Konsumorientierung junger Menschen ist geprägt von hoher Dynamik, starken Sinnesreizen, Kontrasterfahrungen und schnellen Wechseln zwischen Erlebnisstilen und Gesellungsformen.

* **„Surfen im Internet“ - vom Leben im Medienschwungel**

- Die rasante Entwicklung auf dem Medien- und Kommunikationssektor konfrontiert junge Menschen mit unüberschaubaren Informationsmöglichkeiten und ständiger Reizüberflutung. Zeit zur angemessenen Verarbeitung gerät ins Hintertreffen.
- Großes Wissen im Umgang mit neuer Kommunikationstechnik zeichnet zunehmend junge Menschen aus. Darin sind sie der Elterngeneration deutlich überlegen.
- Aspekte der Kommunikation und Beziehungsaufnahme bzw. -pflege werden durch junge Leute neu ausgefüllt. Das Leben im Internet schafft neue Kommunikationswege und bietet ungeahnte Informationsmöglichkeiten, führt aber auch tendenziell zur Abnahme unmittelbarer personaler Kontakte bis hin zur Vereinsamung.
- Die ständigen Innovationen im Bereich der Kommunikationsmedien werden von

einem großen Teil junger Menschen fasziniert verfolgt. Um aber mit den Entwicklungen Schritt halten zu können, werden sie einem Denken in Computerkategorien unterworfen und sind gezwungen, ständig auf dem Stand der neuesten Entwicklung zu sein. Sie investieren einen großen Teil ihrer Zeit in die Auseinandersetzung mit technischen Zusammenhängen.

* **„Haste was, dann biste was“ - Jugend als Wirtschaftsfaktor**

- Kinder und Jugendliche sind ein bedeutender Wirtschaftsfaktor geworden.
- In der Adressaten- und Konsumentenrolle werden junge Menschen früher als in allen anderen Bereichen (Liebe/Partnerschaft, Schule/Ausbildung, Kirche) als gleichwertig anerkannt; dies gilt besonders für den Freizeitmarkt.
- Wer sich etwas leisten kann, fühlt sich akzeptiert und wird gesellschaftlich anerkannt.
- Junge Menschen haben große Konsummöglichkeiten.
- Um auf dem Konsum- und Freizeitmarkt mithalten zu können, nehmen junge Leute Jobs und Teilzeitbeschäftigungen innerhalb ihrer freien Zeit an.

* **„Arbeit ist das halbe Leben“ - vom Wert der Arbeit**

- Die gesellschaftliche Krise hat die Jugend erreicht: Angst vor Arbeitslosigkeit oder Verlust des Arbeitsplatzes beschäftigt die jungen Leute am dringendsten.
- Ausbildung und Beruf haben bei jungen Menschen einen in sich hohen und zukunftsichernden Stellenwert.
- Junge Menschen suchen in der Erwerbsarbeit eine inhaltlich befriedigende Tätigkeit, in die sie sich als Person einbringen wollen, um im Beruf Selbstverwirklichung, Anerkennung, Selbständigkeit und soziale Integration zu finden.
- Junge Menschen suchen im Beruf aber auch Karrierechancen, hohes Einkommen und Machtposition.
- Ausbildung und Beruf verlangen von jungen Menschen ein hohes Maß an Flexibilität und Mobilität.
- Durch die Positionierung im Arbeitsmarkt werden nach wie vor Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe bestimmt.
- Immer höhere Standards, Spezialisierung und Ausdifferenzierung im Berufsleben machen immer höhere schulische und ausbildungsbezogene Qualifikationen notwendig.
- Ein Teil junger Menschen ist dem darin liegenden Auswahl- und Erfolgsdruck nicht mehr gewachsen. Durch einen anhaltenden Verdrängungsmechanismus werden Schulabschlüsse zunehmend entwertet.
- Junge Menschen sind darum auch bereit, als sinnlos empfundene „Jobs“ anzunehmen und verzichten dabei auch auf Arbeitnehmerrechte: „Um Arbeit zu haben, mache ich alles“.

* **„Von der Rolle...“ - Rollenbilder von Mann und Frau**

- Mädchen und junge Frauen sind in vielen Bereichen der Gesellschaft weiterhin benachteiligt. Trotz Verbesserung der rechtlichen Voraussetzungen sind noch erhebliche geschlechtsspezifische Benachteiligungen festzustellen.
- Für junge Frauen (und wenige Männer) hat sich die Einstellung zur Erwerbsarbeit

gewandelt: Sie ist nicht mehr als Alternative zur Familienperspektive zu betrachten. Junge Frauen suchen eher eine Balance zwischen Erwerbsarbeit und Familie. Eine Einbindung der jungen Männer in diese Rollenveränderung ist weitgehend durch traditionelle Muster und die Schwerfälligkeit gesellschaftlicher Strukturveränderung verbaut.

- Geschlechtsspezifische Arbeit in der Jugendarbeit rückt wieder deutlicher ins Blickfeld. Komplementäre, rollenspezifische Arbeitsformen und Angebote werden zunehmend wichtig.

* **Zwischen Neugier und Tabu - Sexualität leben**

- Der Umgang mit der Sexualität hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten - vor allem durch die Vorverlagerung sexueller Erfahrungen - deutlich gewandelt. Der Mut, eigene Bedürfnisse und Vorstellungen einer Beziehungsgestaltung offen zu leben, ist deutlich gestiegen.
- Die Betonung von Körperlichkeit ist oftmals einer Suche nach inneren Werten vorgelagert.
- Werte wie Treue und Liebe haben für junge Menschen nach wie vor eine große Bedeutung.
- Erwartungen an Freundschaften und Partnerschaften sind sehr hoch, und Enttäuschungen werden oft als existenzielle Krise erlebt.
- Trotz der größeren Freiheiten ist das Thema Sexualität - insbesondere im binnenkirchlichen Raum - ein Tabuthema, das weitgehend individualisiert und privatisiert ist oder auf Bühnen stattfindet (TV / Zeitschriften), mit dem man sich aber kaum kommunikativ auseinandersetzt.
- Den Chancen einer sinnvoll gelebten Sexualität stehen für junge Menschen erschreckende Erfahrungen von sexuellem Missbrauch und Gewalterfahrung - auch in Familien - gegenüber.

* **Das neue Gesicht der Armut ist jung**

- Materieller Wohlstand ist für viele Kinder und Jugendliche heute eine Selbstverständlichkeit. Sie verfügen über ein regelmäßiges und gutes Auskommen. Demgegenüber nimmt der Teil junger Menschen zu, der in Armut lebt.
- Seit einigen Jahren wächst die Zahl derjenigen ständig, die in ärmlichen und wirtschaftlich ungesicherten Verhältnissen leben muss. Für die betroffenen Kinder und Jugendlichen ist es äußerst schwer, sich im Leben zurechtzufinden.
- Armut darf nicht nur in ihrer materiellen Dimension gesehen werden. Vielmehr ist psychische Armut, die sich in Unverständnis und Ungeborgenheit, in Beziehungslosigkeit und Isolation, in gesundheitlichen Einschränkungen und Krankheit ausdrückt, in gravierendem Umfang festzustellen.
- In einer konsumorientierten Gesellschaft unseres Landes, wird Suchtverhalten weitgehend akzeptiert und gefördert. Zur Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen gehören suchtfördernde und erhaltende Bedingungen und Einflüsse. Die Zahl der suchtkranken jungen Menschen nimmt ständig zu.
- Die Unzufriedenheit vieler junger Menschen kann ihren Ausdruck in erhöhter Bereitschaft zur Gewalt finden.

* **„Keine Generation der ethischen Nihilisten“ - Lebensziele und Wertepreferenzen junger Menschen**

- Junge Menschen kennen Werte und Überzeugungen. Sie sind keine ethischen Nihilisten.
- In einer großen Mehrheit verfolgen junge Menschen vorrangig traditionelle Lebensziele (Familie, Beruf, sozialen Status, eigenes Lebensglück).
- In ihrer Suche nach Werten finden sich junge Menschen allerdings auf einem pluralen Markt von Werten und Weltanschauungen wieder.
- In der jungen Generation herrscht eine additive Werteorientierung vor, in der traditionelle Werte (z.B. materielle) und neue Werte (postmaterielle) zusammenfließen. Es herrschen Wertesyntesen, Wertemischungen, Wertpluralismus vor.
- Einem Teil junger Menschen sind Werte und Themen wie Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung von Bedeutung. Sie suchen nach Umsetzungsmöglichkeiten in ihrem Leben.
- Für viele andere gelten Sachwerte mehr als Lebenswerte.
- Eine gelingende Werteorientierung wird für junge Menschen durch fehlende Orientierungsangebote und Unglaubwürdigkeiten von Eltern, Familie und gesellschaftlichen wie kirchlichen Institutionen erschwert.

* **„Auf der Suche nach Sinn“ - Sehnsüchte junger Menschen in und jenseits der Kirche**

- Junge Menschen suchen nach Sinn für ihr Leben. Ihre Suchbewegungen gehen überwiegend an der Kirche vorbei. Wenn sie in Kirche suchen, finden ihre Fragen keinen Platz oder kirchliche Antworten werden nicht als sinnstiftend empfunden.
- Die Mehrzahl der jungen Menschen steht in einem Mitgliedschaftsverhältnis zur Kirche, was jedoch keineswegs schon ein Ausdruck ihrer Zugehörigkeit zur Kirche ist.
- Trotz eines verbreiteten christlichen Selbstverständnisses ist eine anhaltende anti-institutionelle Grundtendenz bzw. Gleichgültigkeit erkennbar.
- Junge Menschen wählen aus den vielschichtigen multikulturellen religiösen Angeboten ihre eigenen religiösen Vorstellungen aus.
- Für junge Menschen stellt sich nicht die Frage nach dem „Ende von Religion“. Religion verdünnt sich zwar, sie schwindet jedoch nicht, sondern ändert ihre Sozialform. Religion wird pluraler (eine zunehmende Zahl von Sekten, geistlichen Gemeinschaften und Gruppierungen neben den christlichen Kirchen), privater (von einer institutionellen zur privaten, vagabundierenden Religiosität) und diesseitiger (bewährte Freundschaft; Geborgenheit in Partnerbeziehungen und Familie; gehobener Lebensstandard; Freiheit und Selbstkongruenz; Zufriedenheit im Beruf und Gesundheit als Säulen des Lebensglücks).

Inmitten der beschriebenen Bedingungen gestalten junge Menschen ihr Leben, suchen Pfade durch den Dschungel der komplexen, pluralistischen gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zwischen neuen Freiheiten und Chancen, neuen Grenzen, Risiken und Belastungen versuchen sie, ihren Alltag zu regeln, diese Lebensphase mit wenigen verlässlichen Vorgaben in eigener Regie zu gestalten und sich Tag für Tag aufs Neue darin zu behaupten.

4. Was uns orientiert und motiviert: unsere Quellen

Unser pastorales Handeln steht in einer geschichtlichen Tradition und vollzieht sich unter den Bedingungen der Gegenwart. Es ist aber nicht nur die Fortführung des Vergangenen oder die unkritische Übernahme des Vorhandenen. Jugendpastoral ist Glaubenspraxis. Neben der Analyse der historischen und sozialen Bedingungen sind die Grundlagen und Zielvorstellungen, die sich aus dem christlichen Glauben ergeben, für uns handlungsleitend.

Im folgenden Kapitel soll dargestellt werden, wie sich aus den Quellen unseres Glaubens heraus Motivation und Orientierung für die Jugendpastoral ergeben.

4.1 Nachfolge Jesu

Unser Handeln verstehen wir als eine Praxis, die geprägt ist durch die Nachfolge Jesu Christi. Sein Handeln ist das Modell für unser eigenes Handeln.

Im Zentrum des Wirkens Jesu steht die Botschaft von der Nähe des Reiches Gottes. Mit der Zusage des Gottesreiches verkündet Jesus - unbeeindruckt von den Mächtigen seiner Zeit - den Menschen die Liebe Gottes (vgl. Lk 4, 16-21). Er sagt den Sündern Vergebung zu und nimmt diejenigen in seiner Gemeinschaft auf, die von anderen ausgegrenzt wurden. Er tadelt eine Frömmigkeit, die aus falsch verstandenem Gesetzesgehorsam anderen Fesseln auflegt, anstatt ihnen zu helfen, den Willen Gottes zu befolgen.

Jesus ruft zur Umkehr und Nachfolge auf und verbindet in seiner Predigt die Gottes- und Nächstenliebe.

Sein Handeln und seine Botschaft bringen ihn in Konflikt mit den religiösen Führern seiner Zeit. Dieser Konflikt führt zu seiner Verurteilung und Hinrichtung.

Jesus geht den Weg des Leidens bis zum Tod und teilt Verlassenheit, Angst, Leid und Schmerz mit uns Menschen. Sein Tod ist aber kein sinnloses Schicksal. Jesus selbst versteht ihn als Lebenshingabe für die Menschen, zu denen er sich gesandt weiß.

Wir glauben, dass Jesus nicht im Tod geblieben, sondern auferstanden ist. Sein Tod und seine Auferstehung befreien uns zu einem neuen Leben, das stärker ist als der Tod. So ist sein Tod nicht als Scheitern, sondern als Erlösung zu begreifen, die uns Menschen ein neues Leben ermöglicht.

4.2 Der dreifaltige Gott als Grund unserer Gemeinschaft

In Jesus Christus stellt sich Gott auf die Seite der Menschen. Jesus ist für uns nicht nur ein besonderer Mensch, sondern Gottes Sohn. In ihm hat Gott sich uns offenbart. Durch Jesus ist erfahrbar, wer Gott ist.

Wir Christen bekennen uns zu einem personalen Gott, der uns in seine Gemeinschaft einlädt. Dieser Gott, der sich als der Dreieine offenbart, tritt damit in Beziehungen zu seinen Geschöpfen. Er ist kein unbeteiligter Beobachter menschlichen Suchens und Ringens. Er nimmt sich der Menschen an und greift in unsere Geschichte ein.

Der Auferstandene schenkt uns seinen Heiligen Geist, der uns „Abba, Vater“ sagen lässt und in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes einbezieht. So entsteht die Kirche, die in dem einen Geist alle Glaubenden zu dem einen Leib werden lässt.

In Gott sind Einheit und Vielheit keine Widersprüche. Sie ermöglichen und bedingen einander. Aus seinem Geist leben bedeutet, sich für eine Welt einzusetzen, in der die Vielfalt nicht als Bedrohung, sondern als Kraftquelle verstanden wird. An Gott Glauben bedeutet, für Verständigung, Respekt und Toleranz einzutreten.

4.3 Das christliche Menschenbild

Aus unserem Glauben ergibt sich ein Menschenbild, das wesentlich durch die Begriffe von Geschöpflichkeit und Gottesebenbildlichkeit bestimmt ist.

Als Geschöpf Gottes ist jeder Mensch ein unergründliches Geheimnis. Er ist mehr und anders als die Summe seiner biologischen, historischen und sozialen Bedingungen. Jeder Mensch ist einzigartig und verdient unbedingte Achtung seiner Würde.

Als Abbild des dreieinigen Gottes ist der Mensch zu Beziehung und Liebe befähigt. So ist er zur Freiheit und Verantwortung berufen, was die Möglichkeit des Scheiterns beinhaltet.

Im christlichen Verständnis ist Gott selbst der Ursprung jedes Menschen. Der Mensch ist existentiell auf Gott verwiesen und findet seine Erfüllung in der Gemeinschaft mit Gott.

Aus diesem Menschenbild ergeben sich die zentralen Anliegen christlichen Handelns: Das Eintreten für die Würde jedes Einzelnen, der Respekt vor der freien Entscheidung, die Förderung menschlicher Gemeinschaft, die Suche nach Gott, seine Anbetung und ein kirchliches Leben.

4.4 Wesen und Auftrag der Kirche

In der Nachfolge Jesu Christi weiß sich die Kirche zu den Menschen gesandt und für die Menschen bestellt. Der Mensch ist „der erste und grundlegende Weg der Kirche“ (RH 14). So ist die Kirche in den Begegnungen mit den Menschen nicht nur eine lehrende, sondern

immer auch eine lernende. Das gilt in besonderer Weise für junge Menschen in ihren ungefestigten Lebenssituationen, auf die sich die Seelsorgerinnen und Seelsorger immer neu einstellen müssen.

Die Kirche hat den ganzen Menschen und seine umfassende Befreiung zum Heil im Blick. So ist gelingendes kirchliches Handeln immer mystisch und politisch zugleich. Nur so ist sie Werkzeug für die Verwandlung der Menschheit und der Welt.

Als das neue Volk Gottes auf dem Weg ist sie wirksames Zeichen für die Gemeinschaft Gottes mit den Menschen und für die Gemeinschaft der Menschen untereinander. Obwohl Zeichen und Werkzeug für das Heil, ist sie selbst immer auch heilsbedürftig.

Das befreiende Handeln Gottes in Jesus Christus wird in den Grundvollzügen kirchlichen Lebens - Liturgie, Verkündigung, Diakonie - gegenwärtig. Christus wird so für uns berührbar und eröffnet uns in der Gemeinschaft der Kirche den Weg zu einem Leben in Fülle.

5. Wie wir künftig handeln wollen: Leitlinien unserer Praxis

5.1 Unser Weg: evangelisierendes Handeln

Das Apostolische Schreiben „Evangelii nuntiandi“ Papst Pauls VI. stellt den Begriff der Evangelisierung als Leitgedanken heraus. Dieser Begriff verbindet die Wahrnehmung der Zeichen der Zeit mit der Orientierung an den Quellen des Glaubens. Deshalb wird er zur Grundlage unseres jugendpastoralen Handelns.

5.1.1 Evangelisierung als dynamischer und vielschichtiger Vorgang

Das Verständnis der Kirche als „Volk Gottes“, wie es im II. Vatikanischen Konzil formuliert wurde, macht deutlich, dass die Kirche selbst immer auf dem Weg ist. Als Weggemeinschaft ist sie eine Kirche des Miteinanders und des Dialogs.

Evangelisierung gründet im Auftrag der Kirche, „Licht der Welt“ und „Salz der Erde“ zu sein. Indem sie die Frohe Botschaft des Evangeliums zu den Menschen bringt, verwandelt sie die Welt von innen her.

Also bedeutet Evangelisierung nicht eine möglichst hohe quantitative Ausbreitung der Kirche im Sinne einer bloßen Rekrutierung von Kirchenmitgliedern, sondern die qualitative Veränderung der Maßstäbe und Lebensgewohnheiten der Menschen durch das Evangelium.

Die Evangelisierung ist keine Methode, der sich die Kirche um eines beliebigen Zieles willen bedienen könnte, sondern „die wesentliche Sendung der Kirche“, ihre „eigentliche Berufung“ und „ihre tiefste Identität“.

Wenn die Kirche ihre Sendung für die Welt erfüllt, muss sie auch die Menschen mit ihren Hoffnungen und Freuden, ihren Sorgen und Ängsten, ihrem Glauben und Unglauben ernstnehmen und versuchen, das Evangelium für die Lebenswirklichkeit der Menschen fruchtbar zu machen.

Die Kirche ist von Gott gesandt und von ihm geheiligt. Zugleich besteht sie aus lebendigen Menschen, die als Kinder dieser Welt und Zeit immer auch Sünder sind.

Deshalb ist die Kirche nicht nur Kündlerin des Evangeliums, sondern auch seine Hörerin. So beginnt jede Evangelisierung notwendig mit der Selbstevangelisierung. Als *ecclesia semper reformanda* gilt der Kirche als erster der Ruf zur Umkehr. In der Bereitschaft zur Umkehr zeigt sich ihre Glaubwürdigkeit.

In den vielfältigen Formen der Jugendpastoral begegnet die Kirche, deren Dienst der Jugend der Gesellschaft insgesamt gilt, Menschen mit unterschiedlichen Glaubensvoraussetzungen.

Bei der Evangelisierung muss diesen Unterschieden Rechnung getragen werden. So ist Evangelisierung ein vielschichtiger und dynamischer Prozess, bei dem je nach Adressat und Kontext unterschiedliche Elemente im Vordergrund des Handelns stehen.

Die „Erneuerung der Menschheit“ geschieht durch Christen, die als Getaufte aus dem Evangelium leben. Sie dienen dem Nächsten in einer niemanden ausgrenzenden Einsatzbereitschaft. Dieses „Zeugnis ohne Worte“ ist ein Zeugnis des gelebten Glaubens. Es ist eine zwar stille, aber sehr kraftvolle und wirksame Verkündigung der Frohbotschaft. Zu diesem Zeugnis sind alle Christen aufgerufen. (vgl. EN 21).

Die so bezeugte Frohbotschaft bedarf früher oder später der Ergänzung durch das „Wort des Lebens“. Wo Menschen nach dem Grund christlichen Handelns fragen, muss das Evangelium ausdrücklich verkündet werden. Evangelisierung zielt von ihrer inneren Dynamik her immer auf die „Verkündigung durch das Wort“.

Sind die so Fragenden offen für die Botschaft Jesu Christi und stimmen sie ihr zu („Zustimmung des Herzens“), entscheiden sie sich nach umfassender Katechese zum „Eintritt in die Gemeinschaft“ der Kirche. Sie bereiten sich so vor auf den „Empfang der Zeichen“: Taufe, Firmung, Eucharistie .

Als Teil der Kirche sind sie nun selbst gerufen, sich unter das Wort zu stellen und selber anderen durch Wort und Tat das Evangelium zu verkünden („Einsatz im Apostolat“).

„Diese Elemente können als gegensätzlich, ja sogar als einander ausschließend erscheinen. In Wirklichkeit ergänzen und bereichern sie sich jedoch gegenseitig. Man muss jedes einzelne von ihnen stets in seiner integrierenden Funktion zu den anderen sehen“(EN 24). Sie sind demnach nicht einfach als ein stetig vorwärts schreitender Prozess zu verstehen. Brüche im Glauben und im Leben führen zu Sprüngen, zu Fortschritt und Rückschritt, vielleicht auch zur Stagnation. Auch das gehört zur Dynamik des Evangelisierungsprozesses.

5.1.2 Die Praxis der Evangelisierung

In unserer aktuellen Situation begegnen wir immer häufiger Menschen, die die sakramentalen Zeichen längst empfangen haben, weil sie als Kinder getauft und später jahrgangsweise zur Erstkommunion und Firmung geführt wurden, die aber dem Glauben fremdgeblieben oder fremdgeworden sind. Sie sind aber auf die Verkündigung durch das Wort neu angewiesen. Oft genug wird das Handeln der Kirche auf sie hin zunächst das „Zeugnis ohne Worte“ sein.

Junge Menschen leisten aber auch selbst einen Beitrag für die Zukunft der Kirche, da sie in ihrer Suche nach Glaubwürdigkeit, Wahrheit und Transparenz die Kirche zur Umkehr und Erneuerung herausfordern.

Im Geschehen der Evangelisierung sind sie selber Träger der Veränderung „Die ersten Apostel der Jugend sind die Jugendlichen selbst.“ (Pius XII.).

Evangelisierung wird in unserem Denken und Handeln konkret und sichtbar, wenn folgende Aspekte bestimmend sind:

- Wir wollen jungen Menschen uneigennützig bei ihrer Subjektwerdung und Lebensbewältigung beistehen.
Dabei sind wir bestrebt, junge Menschen ganzheitlich - dass heißt persönlich, sozial, kulturell, politisch, religiös und kirchlich - zu fördern, damit sie all ihre Anlagen und Fähigkeiten entwickeln können.
Unser Handeln zielt auf eine Erziehung junger Menschen zur Mündigkeit und Partizipation in Kirche, Gesellschaft und Staat.

- Unsere Tätigkeit an und mit jungen Menschen nimmt Maß an der Botschaft und der Praxis Jesu Christi, die uns in den Texten des Evangeliums und den Traditionen der Kirche überliefert wird.
Wir wollen uns immer wieder selbst prüfen, ob wir in unserem persönlichen Lebensstil und in unserem beruflichen Handeln einzeln und gemeinschaftlich diesem Anspruch Jesu Christi gerecht werden. Denn in der kirchlichen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit kommt es „entscheidend darauf an, dass die Botschaft Jesu den Jugendlichen in glaubwürdigen Menschen begegnet“ (Synodenbeschluss „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“, Nr. 4.1).
- Gruppen und Gemeinschaften spielen in unserer Arbeit eine große Rolle. Beziehungen sind uns wichtiger als Programme, überzeugende Personen wichtiger als optimaler Service. Da wir um die Bedeutung von Gruppen Gleichaltriger für die Identitätsfindung junger Menschen wissen, sind wir bemüht, möglichst viele Gruppen und Gemeinschaften aufzubauen, die „nicht nur Mittel zum Zweck, sondern selbst ein Ziel unserer Jugendarbeit sind: ein Ort, wo menschliches Miteinander mit all seinen Aufgaben und Bedingungen erfahren werden kann und darum zuletzt auch Kirche und Gemeinde mit ihren Aufgaben und Voraussetzungen.“ (ebd.).
- Auch für uns Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter selbst ist es wichtig, dass wir untereinander das Zeugnis einer kirchlichen Dienstgemeinschaft geben. Daher bemühen wir uns um ein geschwisterliches Verhältnis zwischen Klerikern und Laien, Männern und Frauen, Älteren und Jüngeren. Wir pflegen nicht nur den fachlichen Austausch, sondern geben einander auch Anteil an unseren Hoffnungen und Träumen, an unseren Sorgen und Ängsten, an unserem Leben und Glauben. In unserem Zusammensein bemühen wir uns auch um eine spirituelle Kultur, in der wir unser Leben und unsere Arbeit vor Gott tragen und aus seiner Perspektive bedenken können.
- In der Jugendpastoral haben wir auch mit jungen Menschen zu tun, die nur wenig oder keine Berührung mit Kirche und christlichem Glauben haben. Da Gott diesen jungen Menschen nahe ist und sie liebt, wenden wir uns mit unserer Arbeit nicht nur an die Katholiken, sondern an alle, die unsere Begleitung und Hilfe annehmen. Auch wenn wir mit ihnen nicht von Gott sprechen können, ist schon das „Zeugnis ohne Worte“, das sich täglich in unserer pädagogischen Arbeit und im Dasein für junge Menschen entfaltet, ein wirksames Zeugnis von Gott. Wenn wir daher unsere Arbeit glaubwürdig und engagiert für die jungen Menschen tun, ruft dies unwiderstehlich Fragen hervor, die uns die Möglichkeit bieten, von der Hoffnung zu erzählen, die in uns ist.
- Die jungen Menschen sind „die ersten Apostel der Jugend“. Sie sind für uns nicht nur Adressaten unseres Handelns, sondern auch eigenständig Handelnde. Ihr Suchen und Fragen kann auch uns Erwachsene nachdenklich machen, wenn wir intensiv auf sie hören und zur Zusammenarbeit mit ihnen bereit sind. Wir bieten ihnen Raum für ein ehrenamtliches Engagement, bei dem persönliche Entfaltung, Selbstorganisation, Interessenvertretung und Partizipation prägend sind.

5.2 Was unsere Absicht ist: unsere Optionen

Im Erzbistum Köln haben wir uns mit Blick auf unsere zukünftige Arbeit für vier grundlegende und gleichwertige Optionen ausgesprochen.

Die Entscheidung für diese vier Optionen bedeutet, dass wir den dort benannten Anliegen Vorrang geben vor anderen möglichen Themen und Tätigkeiten.

Option für die Kirche als Ort der Begegnung mit Jesus Christus

Wir engagieren uns in der Kirche, um mit jungen Menschen zu einem „Leben in Fülle“ (Joh 10, 10) unterwegs zu sein.

Wir wollen sie in ihrer Lebenswelt wahrnehmen und ansprechen. Wir bieten ihnen Begleitung dabei an, ihr Leben zu erfahren, zu verstehen und verantwortlich zu gestalten.

Wir bieten ihnen Raum für Dialog, Mitwirkung, Gemeinschaft und Spiritualität und laden sie ein, auf ihre Weise an der Erneuerung und am Leben der Kirche mitzuwirken, um so gemeinsam mit ihnen zum Wachstum des Reiches Gottes beizutragen.

Wir laden junge Menschen zur Begegnung mit Jesus Christus und seiner Botschaft in die Gemeinschaft der Kirche ein.

Option für Personalität und Solidarität

Der einzelne Mensch und die Gemeinschaft sind aufeinander bezogen und stehen doch in einer Spannung zueinander.

Deshalb wollen wir jungen Menschen helfen zu entdecken, dass sie ihre Identität gerade dann finden, wenn sie die notwendige Spannung zwischen Individualität und Gemeinschaft aushalten.

Wir wollen sie dabei ermutigen und darin unterstützen, selbstverantwortliche Individuen zu werden und zu bleiben.

Gleichzeitig wollen wir Ihnen positive Erfahrungen von tragfähiger Gemeinschaft ermöglichen und sie befähigen, selber Gemeinschaft zu stiften, solidarisch mit anderen zu leben und Verantwortung in Kirche und Gesellschaft zu übernehmen.

Option für Partizipation

Wir wollen die Beteiligung und Mitverantwortung aller Kinder und Jugendlichen bei der Gestaltung ihrer Lebensbedingungen ermöglichen und stärken. Dies gilt für alle Ebenen von Kirche und Gesellschaft.

Wir wollen es im Bereich der kirchlichen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit einlösen.

Option für ärmere und benachteiligte junge Menschen

Wir wollen, dass alle jungen Menschen sich als unbedingt angenommen und geliebt erfahren können, unabhängig von jeder Leistung und mit all ihren Schwächen und Fähigkeiten.

Deshalb ist für uns eine wirkliche Begegnung und tätige Solidarität mit ärmeren und benachteiligten jungen Menschen unverzichtbar.

5.3 Unser wichtigster Faktor: evangelisierende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

5.3.1 Die haupt- und nebenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Das Pastorale Rahmenkonzept für die kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit im Erzbistum Köln nimmt eine Neuorientierung von „Jugend“ und „Kirche“ vor, in dem es die „Evangelisierung“ als Grundlage der Jugendpastoral benennt.

Im Sinne des „personalen Angebotes“ (vgl. Synodenbeschluss „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“, 1975) müssen sich die hauptberuflichen pädagogischen und theologischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieser neuen Herausforderung in besonderer Weise stellen. Von daher sind an sie folgende Anforderungen zu stellen:

- Sie müssen eine positive Einstellung zur „Evangelisierung“ - als unserem Weg der Jugendpastoral - haben oder entwickeln und evangelisierend handeln.

- Das bedeutet vor allem:
 - jungen Menschen eine eigenständige und unverzichtbare Kraft beim Aufbau der Kirche und Gesellschaft zuzuerkennen.

 - vor allem im Dialog die „Zeichen der Zeit“ in den sehr unterschiedlichen Lebenssituationen junger Menschen wahrzunehmen und zu deuten.

 - jungen Menschen zu helfen, Christus zu entdecken, ihm zu folgen und zu ihrem Glauben zu stehen, dabei aber Andersglaubenden wertschätzend zu begegnen.

 - bereit zu sein, die Botschaft Jesu Christi durch das Zeugnis des Lebens zu verkündigen - als Zeugnis in Wort und Tat und in der Feier des Glaubens.

 - sich bewusst als Teil der Kirche zu verstehen, indem sie sich bemühen, aus der Schrift zu leben, betende Menschen sind und den Gottesdienst der Kirche mitfeiern.

 - sich immer wieder neu um die eigene Selbstevangelisierung zu bemühen und an der Evangelisierung der Kirche mitzuwirken.

 - die Subjektwerdung der jungen Menschen als Ziel ihres Handelns vor Augen zu haben.

- Sie müssen bereit sein, sich die Optionen des Rahmenkonzeptes zu eigen zu machen und ihr Handeln danach auszurichten.

Damit die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den beruflichen Anforderungen gerecht werden können, brauchen sie eine Dienstgemeinschaft, die sich auch als Glaubensgemeinschaft versteht.

Sie brauchen unterstützende Angebote, die ihnen helfen, ihre Erfahrungen im Prozess der Evangelisierung zu reflektieren, um sie für ihr berufliches Handeln zu stärken.

Diese Angebote ersetzen aber nicht eine ständige persönliche Bemühung um die Vertiefung des eigenen Glaubens.

5.3.2 Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Die kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit im Erzbistum Köln wird vor allem durch das ehrenamtliche Engagement vieler junger und erwachsener Menschen getragen und ermöglicht. Die Anforderungen für die evangelisierenden hauptamtlichen und nebenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gelten grundsätzlich auch für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Jedoch gibt es unterschiedliche Grade der Mitverantwortung, aus denen auch unterschiedliche Erwartungen an die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erwachsen. Gerade jugendliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind oft zunächst selbst Adressaten der Jugendarbeit und wachsen in ihr ehrenamtliches Engagement erst hinein.

In erster Linie sind die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter herausgefordert, ihr eigenes Leben aus dem Evangelium zu gestalten. Abhängig von Alter und Persönlichkeitsentwicklung werden sie bereit sein, in ihrem Leben Christus zu entdecken, ihm zu folgen und ihren Glauben an andere weiterzugeben.

Dabei haben ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Anspruch auf Begleitung durch Seelsorgerinnen und Seelsorger und müssen für ihr Engagement in der Jugendpastoral entsprechend vorbereitet und fachlich begleitet werden. Sie brauchen unterstützende Angebote und Fortbildungsmöglichkeiten, die sie für ihre Arbeit stärken.

Da Ehrenamtliche und Hauptamtliche gemeinsam teilhaben am Sendungsauftrag der Kirche, ist darauf zu achten, dass sie einander in ihren jeweiligen Rollen und Aufgaben wertschätzen und anerkennen.

5.4 Wie wir unsere neue Praxis gestalten wollen

Um das vorliegende Rahmenkonzept zu verwirklichen, müssen Verantwortlichkeiten, Strukturen und Wege der Umsetzung festgelegt werden.

5.4.1 Die Verantwortlichen für die Umsetzung des Rahmenkonzeptes

Damit das Rahmenkonzept in der Praxis greifen kann, bedarf es sowohl einer strukturellen Absicherung durch die bischöflich beauftragten Jugendseelsorgerinnen und Jugendseelsorger als auch durch die Träger der kirchlichen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit.

Der Diözesanjugendseelsorger, die Stadt- und Kreisjugendseelsorger und die Hauptverantwortlichen für die Jugendpastoral im Seelsorgebereich sind im Rahmen ihres Auftrags in der Jugendpastoral für die Umsetzung des Rahmenkonzeptes verantwortlich und müssen ihr eigenes Handeln danach ausrichten. *(Fußnote: das gilt auch für die Dekanatsjugendseelsorger, wo diese – soweit sinnvoll - noch eingesetzt sind.)*

Die Träger sind aufgefordert, das Rahmenkonzept aufzugreifen und in konkrete Zielvorstellungen sowie Handlungskonzepte umzusetzen. Nur die Träger können aufgrund genauer Kenntnis ihrer Besonderheit und ihres spezifischen Auftrags entsprechende

Konkretionen vornehmen. Sie setzen unter Wahrung ihrer Eigenständigkeit die zur Profilierung ihres eigenen Handlungsfeldes nötigen Akzente im Rahmen des Konzeptes. Deshalb bedarf es starker Träger, ohne die eine Umsetzung des Rahmenkonzeptes nicht denkbar ist.

5.4.2 Schritte der Umsetzung

Die Umsetzung vollzieht sich in drei Schritten:

Zunächst müssen die Jugendseelsorgerinnen und Jugendseelsorger und die Träger der kirchlichen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit durch entsprechende Information sowie Aus- und Fortbildung eine Aneignung des Rahmenkonzeptes für sich selbst und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihres Bereiches gewährleisten. Die bestehende Praxis muss dann im Kontext des Rahmenkonzeptes überprüft werden. Schließlich muss das Rahmenkonzept bestimmend werden für die anderen Konzepte in der Jugendpastoral, die Personalauswahl, für Angebote und Maßnahmen, für den Einsatz finanzieller und personeller Ressourcen sowie für die vorhandenen Strukturen.

So wird es zu einer neuen Praxis kommen. Was mit dem Rahmenkonzept in Einklang steht und sich bewährt hat, wird erhalten bleiben. Aber es wird auch neue Initiativen, neue Schwerpunkte und Akzentsetzungen sowie Experimente geben.

5.4.3 Unterstützung bei der Umsetzung

Fachliche Unterstützung für die Umsetzung des Rahmenkonzeptes erhalten die Jugendseelsorgerinnen und Jugendseelsorger und die Träger durch das Erzbischöfliche Jugendamt und die Katholischen Jugendämter.

5.4.4 Die „Diözesane Arbeitsgemeinschaft Jugendpastoral“

Damit der konstruktive Dialog zwischen dem Diözesanjugendseelsorger und den Trägern der kirchlichen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit auf Diözesanebene, der zur Erstellung des Rahmenkonzeptes geführt hat, fortgesetzt wird, wird die „Diözesane Arbeitsgemeinschaft Jugendpastoral“ gegründet.

Diese Arbeitsgemeinschaft hat die Aufgabe,

- die Umsetzung des Rahmenkonzeptes zu beraten und zu bewerten,
- grundsätzliche Fragen zu beraten, die sich aus dem Rahmenkonzept ergeben,
- das Rahmenkonzept angesichts von Veränderungen in Kirche und Gesellschaft fortzuschreiben,
- und den Dialog aller Träger der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit untereinander zu ermöglichen.

Der Diözesanjugendseelsorger schafft gemeinsam mit den Trägern hierfür eine Geschäftsgrundlage.

5.4.5 Unsere Perspektive für die innerkirchliche Jugendhilfeplanung

Das pastorale Rahmenkonzept ist auch der grundlegende Beitrag der kirchlichen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit zu den Überlegungen der innerkirchlichen Jugendhilfeplanung.

Es ist bei den Beratungen angemessen zu berücksichtigen und daraufhin zu überprüfen, inwieweit es Grundlagen für das gesamte jugendpastorale Handeln der Kirche sein kann.

Der Prozess der innerkirchlichen Jugendhilfeplanung ist dann auch ein Beitrag zur Umsetzung des Rahmenkonzeptes.

J:\TEXTE\GRUNDLAG\RAHMENK.DOC